



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 29. Jahrg.
 Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Nach durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegroman von Uwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Nu sag bloß noch Saupreiß!“ stichelte belustigt Fritz Kobert, während der Komödienthieler die Kelle sinken ließ und in erhabener Stellung Einspruch erhob: „Mein Leipzig lob ich mir. Es ist ein Klein-Paris und bildet seine Leute! Ich bin nämlich aus Entrißsch, du wackeres Münchener Kindel, wo sie einen Göttertrank, Gose genannt, brauen, von dem sich eure bayerische Schnleweisheit nichts träumen läßt!“ — „Ah, Gose!“ lachte schnell versöhnt der Brauer. „Dös is der noblische Sud aus Eßig und Schwefelsäure! Frii Zeigel! Ich krieg' schon a Ganshaut, wann i bloß den Namen hör! Aber mach, daß du mir mei Nation einstellst, du Hanswurst. Und mit a Haut'n! Dös sag' i dir!“ — Der Leipziger sträubte sich nicht länger. Und da er bei der Zumessung wirklich ein Uebrigtes tat, war der Friede schnell geschlossen. — Zwischen den klatschenden Gewehrschüssen aus der französischen Schützenlinie und den vereinzelt pfeifenden Säufern, die aus feindlichen Kanonensäufen über die Köpfe der schmauenden Feldgrauen hinweg-

flogen, klang mitunter ein befremdlicher, seltsam auf die Nerven fallender Schrei. Fast wie das Wimmern eines Kindes hörte es sich an, verstummte für ein Weilschen wieder, und hob sich dann aufs neue über die winterlich werdenden Räfte, von einem günstigen Windhauch in die deutschen Stellungen getragen. —

„Ist das immer noch der arme Kerl, den sie drüben nicht heringeholt haben?“ fragte einer der Essenden und stieß den Löffel wieder in die Kohlrabisfreude zurückfallen, in der neben feimig zerfetzten Kartoffeln höchst ansehnliche Würfel von gutem Hammelfleisch einen sehr schmachhaften Dreiflang bildeten. — „Ja freili,“ nickte der Bayer. Bis gegen elfen zu ist er ganz still g'legen und hat fein'n Muffen getan, so daß wir schon gedacht ha'm, er ist hin und erlöst! Aber dann ist er wieder aufgewacht und schreit und jammert; das Herz dreht sich ei'm um im Leibe! Des hat auch schon einer hinübergeschrien, der Französisch kann, sie sollen ihn holen; wir schiefen mit wählendem. Aber die powere Bagaschi traut uns nit,



Tick Tack! Nach dem Gemälde von E. Bosch.



weil sie Galunken sein, die e'm am liebsten die Ohrwatscheln abfäbeln, wenn mer am Boden liegt und ins Lazarett möcht'!"

"Und mit dem Lumpengefindel müssen sich ehliche deutsche Soldaten herumschlagen! Es ist eine Affenschar!" entrißte sich der Leipziger und machte ein Gesicht dazu wie Karl Moor, wenn er „Falsche heuchlerische Krokodilentrut!" durch das Stadttheater von Großheringen schmettert, welche weltberühmte Sekunde der Münchner Klug benutzte, um sich auf eigene Faust den Teller noch einmal zu füllen, indem er dem Hirsstock den Schöpfköffel behutsam aus der Hand nahm.

Inzwischen näherte sich in wuchtigem Marschschritt eine Kompagnie Jäger von Sagonville her.

"Ablösung!" schreit verärgert Franz Kupke, der Tempelhofer Gemüsezüchter, der für sein Leben gern wieder einmal in einem richtigen Bett geschlafen hätte.

Aber Karl Wiepke, der Bursche des Leutnants Salmuth, schüttelt wichtig den blonden Stoppelpopf, den er bei seinem Stadtbesuch gestern neu hatte zustutzen lassen. Er wußte, daß die Jäger nur als Reservisten anrückten, da man für die Nacht Außerordentliches erwartete.

Der stöhnende Franzose da draußen zwischen den Schützengräben war eine Weile vergessen. Der nahende Kolonnenritt überrückte zunächst auch seine kläglichen Hilferufe. Fröhliches Grüßetauschen klang auf. Landsleute schüttelten sich erfreut die Hände. Schon hielt die Kompagnie. Der Hauptmann gab seine Befehle zur Verteilung und ließ wegtreten. Ein Teil bezog sogleich das Lindengehöft als Quartier. Andere lagerten sich im Ahornwäldchen, wo es leidlich behaglich war. Leutnant Salmuth meldete sich beim Jägerhauptmann.

Das war ein Schulkamerad von ihm, der ein Jahr vor ihm die Prima des halleischen Gymnasiums verlassen hatte. Seit zehn Jahren hatten sie sich aus den Augen verloren, um sich plötzlich mitten im Feldlager wieder zu finden. Sie waren beide nicht wenig erfreut über das Zusammentreffen und beschloßen, den Tag durch einen Extracaffee und eine Sonntagsgigarre festlich zu begehen.

Zunächst freilich galt es, alles Dienstliche zu erledigen. Salmuth erfuhr, daß man seinen Hauptmann im Lazarett festgehalten habe. Die Handwunde sei bedenklicher gewesen, als er vermutet hatte. Aber der Oberst hätte doch erst ein Nachwort sprechen müssen, da Herr v. Sinsingen sich sehr entschieden geweigert habe, seine braven Musketeiere — und wäre es auch nur vier, fünf Tage! — allein zu lassen. Ein Stellvertreter für ihn käme in der Person des Oberleutnants Veinmüller vom Brigadestab noch im Laufe des Nachmittags heraus. So lange würden die schwarzen Teufel da drüben ja wohl Ruhe halten.

6.

Aber es kam alles anders, wie sich der muntere Jägerhauptmann es zurecht gelegt hatte. Nicht einmal aus dem Extracaffee sollte zunächst etwas werden. Denn ganz plötzlich fingen die drüben aufgefahrenen englischen Haubitzen ein merkwürdig gut gezieltes Bombardieren an. Offensichtlich hatten sie es auf den Bindenhof abgesehen, der so manchen Jäger unbeschossen gelassen war. Schleunigst mußten die Jäger das ihnen trotz aller Zerstörung noch behaglich dünkende Dach räumen. Es trachtete in den schönen, ehrwürdigen Binden. Der Schornstein prasselte jäh zusammen und durchschlug dabei das schon verwüstete Dach vollends. In die gut ausgestattete, aber von „Fräulein Georgette" arg vernachlässigte Küche schlug ein Treffer und verursachte einen Lärm wie Guluspiegel auf dem Gildesheimer Töpfermarkt. Es hatte den Anschein, als sei drüben ein besonders hellsehender Zielgeber am Werk. Auch die Batterie Pleßens wäre in Gefahr geraten, wenn nicht in kluger Voraussicht längst Befehl zu einer neuen Verlegung gegeben worden wäre.

"Mir schwant, die vermaledeite Georgette ist drüben gelandet. Mag der Teufel wissen auf welchen Schleichwegen!" grollte Salmuth, der seine Leute sofort in die gut gedeckten Stellungen kommandiert hatte, soweit das noch nötig gewesen war. Die meisten der wackeren Musketeiere hatten sich schnell selbst in Sicherheit gebracht, froh darüber, der Gulaschanone noch die ihr gebührende Liebe und Verehrung erwiesen zu haben. So blieb der Mittagsregen der eifrigen Engländer ohne erhebliche Wirkung. Außer ein paar leicht Verwundeten richteten die Haubitzen keinen wesentlichen Schaden an.

Der Abend sank langsam herab und brachte eine Pause in das unheimliche Knatterkonzert. Aber man ließ sich durchaus nicht beirren und wartete überall gespannt auf den Nachtangriff. Die Horchposten lagen im Bereich der Stadeldrahtver-

haue. Ein paar Schleichpatrouillen pirschten sich kriechend auf Umwegen bis in die nächste Nähe der feindlichen Schützengräben. Die Nacht brach herein und ließ allen feindseligen Lärm verstummen. Vom Oberkommando kamen telephonische Anweisungen, die gewohnten Wachen auszustellen und den Leuten nach Möglichkeit Ruhe zu gönnen. Oberleutnant Veinmüller, der Sinsingens Kompagnie übernommen hatte, kroch in den Wigwam, wo Karsten, der Jägerhauptmann, mit Hartspiritus und einer frischen Kaffeetube ausgerüstet, den Extracaffee bereitete. Salmuth hockte auf einem leeren Weinsäßchen neben ihm und strich die Nase seiner riesigen Viebesgabenzigarre an dem Herauschnitt des zur Tischplatte beförderten Fensterladens ab.

"Feierabend, Kameraden!" sagte Veinmüller gut gelaunt. "Wenn's erlaubt ist, halte ich mit. Ich komme auch nicht mit leeren Händen!" Und er langte aus seiner Manteltasche eine verheißungsvoll aufblühende Kognakflasche, die mit lächelndem Wohlwollen entgegengenommen und entfortt wurde.

Und dann saßen sie, eng aneinander gerückt, und schlürften den heißen Trank der Lebante, der durch einen Zuschuß kondestrierter Schweizermilch und etwas Zucker zu einem wahren Rabat wurde, und erhöhten den Genuß durch einen Schluck deutschen Kognaks aus einem zusammenschiebbaren Nickerbecher.

In ihr leise geführtes, angeregtes Gespräch drangen die halbblauen Anrufe der Posten. Gedämpfte Schritte hallten dazwischen. Daneben trug eine Windwelle ein Wimmern und Stöhnen herüber, von halb bewußtlosen Hilferufen unterbrochen.

Der Stabsoffizier horchte auf, als die Schmerzenslaute von neuem durch die Nacht irrten, und sah Salmuth an.

Der nickte ernst.

"Das ist nun schon die zweite Nacht, die der arme Kerl da in seinen Schmerzen verbringt!"

"Ein Franzose?" erkundigte sich Karsten.

"Wenn's einer der Anstigen wäre, so hätten unsere Leute wohl längst versucht, ihn zu holen!" bemerkte Salmuth gepörrigt. "Aber die Gesellschaft da drüben ist härter. Sie haben nicht Lust, etwas zu riskieren. Und doch liegt der Kernste ihnen ein ganz Teil näher als uns!"

"Lumpengefindel!" grollte Veinmüller. "Dabei ist es stockdunkel. Kein Mensch von uns würde sie behelligen können, wenn sie's vernünftig ins Werk setzen!"

"Sie hätten ihn sogar bei Tage holen dürfen. Hauptmann v. Sinsingen hat es ihnen durch Anruf zu verstehen geben lassen!" erklärte Salmuth. Und dann gab er sich plötzlich einen Ruck. "Wenn der Herr Oberleutnant mich gewähren lassen wollen, gehe ich mit ein paar Freiwilligen vor und bringe den Mann herüber! Vielleicht ist er noch zu retten. Und schlafen kann ich bei dem entsetzlichen Gewimmer sowieso nicht!"

"Du . . . ich möchte nicht, daß Sie selbst . . ."

"Anders würde es vielleicht bedenklich sein!" unterbrach ihn der Leutnant. "Ich wäre schon vorige Nacht ausgebrochen, wenn Herr v. Sinsingen es nicht verboten hätte!"

"Aun also!" murmelte der Stabsoffizier abwehrend.

"Die Sache liegt aber jetzt anders, da wir genügend Verstärkungen haben! Das Stöhnen peiniget auch nicht nur uns. Den Leuten geht's nicht weniger auf die Nerven!" begründete Salmuth sein Angebot.

"Bist ein famoser Kerl, Achilles! Ganz der alte hilfsbereite Bursche von anno dazumal. Ich gehe mit dir!" rief Karsten und drückte dem Jugendfreunde die Hand. Aber dagegen erhob der Dritte, der sich verantwortlich fühlte, denn doch entschiedenen Einspruch.

"Einer genügt!" entschied er kurz. "Wählen Sie sich drei Leute aus, die Sie begleiten wollen, Kamerad! Und gehen Sie mit Gott!"

"Hast du Stoff in deiner Feldflasche?" erkundigte sich der Jägeroffizier, und als Salmuth verneinte, goß er ihm von dem kleinen Kognakvorrat einen Teil in das lederumhüllte Glas.

Die drei drückten sich noch einmal herzhaft die Rechte. Dann schritt Salmuth wie von einem quälenden Alp befreit aus der niedrigen, nur durch einen Sachvorhang geschlossenen Tür und tappte sich draußen vorsichtig zu den Unterständen, in denen er seine Berliner Jungen wußte.

Trotzdem manche ziemlich verschlafen waren, meldeten sie sich alle ohne Ausnahme zu dem nicht gerade gefahrlösen Liebesdienst. Er hatte keine Not, sie zu überzeugen, daß drei genügen. An Stelle Roberts, dessen gewaltige Trägerkräfte er zu verschiedenen Malen beobachtet und bewundert hatte, entschied er sich für den Münchener Brauer, Moys Warnhofer.



der einen vollen Ersatz für den auf Patrouillendienst ausgesandten Webdingler bot.

Auch Wiepfe, sein Burfche, wollte durchaus dabei sein. Er beauftragte ihn, alles für den Verwundeten in seinem eignen Unterschlupf herzurichten, da man ihn in der Nacht unmöglich weiter transportieren könne. Auch den Bataillonsarzt sollte er um einen Unterarzt bitten. Der Getreue fühlte sich entschädigt und traf sogleich seine Vorbereitungen.

Burdach, Kupfe und Warnhofer legten von ihrer Rüstung ab, was sie bei dem Auszug in das bedenkliche Zwischenland behindern konnte. Jeder bekam einen Revolver von Salmuth. Ein paar Zeltbahnen, sowie Stricke für den Transport schnallten sie sich am Leibe fest. Dann gab Leinmüller, der mit dem Schützenhauptmann gleichfalls in den vordersten Graben gekommen war, Postenanweisungen und befahl, den Scheinwerfer bereit zu halten.

Mit unendlicher Vorsicht schob sich Salmuth als erster an einer schon des öfteren benutzten Stelle unter dem Drahtverhau durch. Die anderen drei folgten. Es war ein Lasten und

Gleiten, daß selbst für Jägerohren kaum hörbar wurde. Und es dauerte manche Minute, ehe die vier auf der dunklen, von Pfützen, Böckern und aufgewühlten Erdmassen besäten Bahn ein erheblich nennenswertes Stück vorwärts kamen. Zumeilen stießen sie an weggeworfene Tornister und Waffen; ein paarmal auch an unbeerdigt gebliebene Turfsoleichen. Ueber den Nachthimmel breitete sich eine dunkle, alles in tiefes Schwarz hüllende Wolfendecke, so daß man eigentlich hätte wagen können, in aufrechter Haltung vorzudringen. Doch mußte man mit feindlichen Schleichposten rechnen. Auch plötzlich aufblitzende Schlaglichter waren zu fürchten.

Mitten im Vorwärtsgleiten fühlte der Leutnant sich jäh am linken Fuße festgehalten. Ein paar Sekunden später glitt ein menschlicher Körper lautlos an seine Seite und ein heiß atmender Mund hauchte in sein Ohr:

„Vorsicht, Herr Leutnant. Drüben regt sich was!“

Alle vier nahmen der Verabredung gemäß Lagen ein, die im Falle einer Beleuchtung dem Feinde gefallene Kämpfer vortäuschen sollten. (Fortsetzung folgt.)

Wir siegen oder sterben.

Nun hub das große Ringen an,
für uns're heilige Ehre.
Im Feld steht Deutschland Mann für Mann,
Ein Volk in blanker Wehre.

Und wenn heut' die Begeisterung braust,
Wie einst in großen Tagen, —
Weiß heut' auch noch die deutsche Faust
Mit Bolzen dreinzuschlagen!

Ein Volk, ein Geist, ein treuer Gott,
Der uns nicht läßt verderben. —
So tragen wir der feinde Spott
Und siegen oder sterben!

Und wenn von Ost und West und Nord,
Sie drohend uns umringen, —
Alldeutschland steht als fester Hort
Und wird sie doch bezwingen.

Drum drauf und keinen Hieb gespart! —
Laßt rot das Schwert sich färben! —
Wir woll'n nach guter deutscher Art
Jetzt siegen — oder sterben!

M. Rogge.

Praktische Winke.

Der Nachweis der Echtheit von Gemälden. Der Nachweis der Echtheit von Meisterwerken der Malerei gewinnt eine immer größere Bedeutung, je höhere Preise für sie erzielt werden. Im allgemeinen hängt dieser Nachweis von der Erfahrung und dem Scharfsinne der Sachverständigen ab. Um nun von den auf die menschlichen Eigenschaften begründeten Zufälligkeiten unabhängig zu sein, hat der amerikanische Professor A. R. Laurie zwei Arten wissenschaftlicher Verfahren angegeben, die das Original von der Kopie mit ziemlicher Sicherheit zu unterscheiden gestatten. Das eine Verfahren ist ein chemisches, das andere ein mikroskopisches. Beim chemischen Verfahren werden einige Zeilchen der beim Gemälde verwendeten Farbe vom Bilde abgenommen und untersucht, welcher Natur und Zusammensetzung der betreffende Farbstoff war. Durch ein genaues Studium hat Laurie nämlich die Zeit festgestellt, zu der die verschiedenen Farbstoffe in der Malerei aufstauchten, oder außer Gebrauch kamen. Auf Grund dieser fogen. Laurie'schen Tabellen kann man mit ziemlicher Sicherheit den genauen Zeitpunkt bestimmen, an dem das betreffende Gemälde entstand. Einen viel genaueren und weniger schwierigen Nachweis gestattet das zweite Verfahren mit Hilfe der Mikroskopie. Es besteht darin, einen Teil des Gemäldes, beispielsweise sechsmal den Durchmesser auf photographischem Wege zu vergrößern. Bei dieser Vergrößerung sind die einzelnen Pinselstriche sehr deutlich erkennbar und damit die für jeden Maler charakteristische „Handschrift“. Zwei Gemälde, Original und Kopie, die auf den ersten Blick vollkommen gleich erscheinen, sind in der Vergrößerung sehr verschieden. Vergleicht man nun in der Vergrößerung ein angeblich echtes Gemälde mit einem als echt bekannten deselben Meisters, so läßt sich unschwer feststellen, ob man es mit einem Original zu tun hat, oder einer Kopie, da der charakteristische „Pinselstrich“ des Meisters ein untrüglicher Wegweiser ist.

Bei wechselvollem Wetter kommt es oft genug vor, daß ein unvorhergesehener Regen den Strohhut näßt und bei nicht gerade erstklassigem Geflecht schlapp und unansehnlich macht, so daß ein Weitertragen kaum mehr möglich erscheint. Die krausen Stellen werden vorsichtig angefeuchtet, danach mit einem in Brennspiritus getauchten Lappen abgetupft, ein Stück Zeug, möglichst in der Farbe des Huttes, darüber gebreitet und nun die feuchten Stellen vorsichtig nach der Form, solange mit nicht zu heißem Eisen gebügelt, bis eine völlige Glätte und Steifheit erzielt ist. Dies Aufplätten sollte übrigens auch nach mehrtägigem Tragen, wenn kein Durchnässen vorliegt, vorgenommen werden. Es verleiht den Hüten das Aussehen der Frische.

Nasse Schuhe sind niemals an warmer Stelle zum Trocknen zu bringen. Auch seien sie nicht ohne Leisten oder, wo ein solcher, wie bei Stiefeln von Schulkindern wohl kaum vorhanden sein dürfte, ohne Ausstopfen von Zeitungspapier aufgestellt. Selbst das beste Leder trocknet ohne Ausstopfen sehr zusammen und wird rißig, so daß es bei längerem Tragen plötzlich bricht.

Kleine Risse in Gummimänteln sind niemals zu stopfen oder mit einem gleichen Flecken auszubessern. Jedes Nähen muß, weil dies den Stoff an der betreffenden Stelle unelastisch macht, vermieden werden. — Um einen Riß oder ein Loch unsichtbar und doch haltbar zu bessern, befeuchte man einen sauberen geschnittenen Fleck mit guttlebendem Leim und schließe damit den Schaden. Auch feine Seidenblusen an sichtbarer Stelle bessere man so aus.

Gummimäntel sollen zudem nicht mit Knöpfen und Löchern oder Druckknöpfen einfacher Art, sondern mit jenen, die in den Stoff eingedrückt werden, versehen sein. Den Schluß bede dann eine Falte, damit er unsichtbar bleibe. — Er ist unterzusteppen, damit seine Erneuerung, im Falle Schadhafthwerdens der eingelassenen Schließer, leicht vorzunehmen ist.

Fledig gewordene Gummimäntel sind mit stark verdünntem Salmiakgeist zu behandeln. Strichweise seien sie abgetrieben und im Schatten zum Trocknen gebracht.

Schwerkende, zuweilen sogar gänzlich stehende Nähmaschinen reinige man vor dem neuen Trinken mit Oel gründlich mit Naphtha oder dem neuen Benzinersatz. Trockene und bürtige alles sauber und setze die Maschine erst dann. Es ist notwendig, daß nach diesem Fetten ein gründliches Durchnähen (Reiten) auf einem flüchtigen Stoffe hat. Bekanntlich dickt sich das Fett, wird es nicht gut durchgetreten, weshalb gereinigte und gefettete, aber bis zum eigentlichen Gebrauch fortgestellte Nähmaschinen trotz aller Sorgsamkeit nicht nähen wollen, wenn eben das Verteilen des Fettes auf die bewegte Weise nicht durchgeführt worden ist.

Seidenstoff wäscht man am besten in Kartoffelwasser. Dazu schäle man 6 große Kartoffeln, schneide sie sehr dünn und wasche sie sauber ab. Dann sei 1/2 Liter kochendes Wasser übergegossen und 1/4 Liter Weingeist. Von rechts ist nun mit einem eingetauchten sauberen Schwamm der Seidenstoff streichartig, leicht aber sehr gründlich abzureiben und über Seidenpapier von rechts — oder ohne dies von der linken Seite mit nicht allzuheißem Bügeleisen trocken zu plätten. — Bei diesem Reinigungsverfahren werden selbst die zartesten Farben gut erhalten.

Erika

Eine Herbstgeschichte von Käthe Lubowski.

(Nachdruck verboten.)

Als der Mittmeister der Reserve Ldo von Uhlenhorst den aufgeregten Brief seiner Mutter nach dem siegreichen Sturmangriff las, mußte er fürwahr mitleidig lächeln. So unendlich kleinlich und unwichtig erschien ihm das, was doch zur Zeit ihres Lebens größte Sorge ausmachte. Aber dann . . . als sich die aufgeregten, seit Tagen nicht einen Augenblick zur Ruhe gekommenen Nerven wieder nach einem langen, erquickenden Schlafe beruhigt hatten, dachte er doch ein wenig anders über diese Sache, las die mütterlichen Zeilen nochmals und begab sich zu dem Vetter, der mit ihm in dem nämlichen Regiment war.

„Höre mal,“ sagte er langsam, jedes Wort gleichsam abwägend . . . „Unser Jüngster will wieder einmal Dummheiten machen!“

„Geht es ihm so gut — ist die Wunde wieder ganz und heil, daß er schon beginnen kann von neuem hübsche Mädchen die zierlichen Köpfe zu verdrehen,“ fragte der andere — der hochgewachsene Oberleutnant Steinbeck — ironisch zurück.

„Woher weißt Du es schon, Fritz!“

„Nichts weiß ich, mein Vetter. Aber wenn es sich um Deinen Bruder handelt, so ist jedesmal eine Frau im Spiel gewesen?“

„Jetzt aber scheint es etwas Ernstliches zu sein. Hier . . . Du bist ja bisher immer meiner Mutter vertrauter in solchen Angelegenheiten gewesen mehr — noch, als ich, weil Du geduldiger im Zuhören sein konntest. — Lies also der Einfachheit halber ihren Brief. . .“

Und er reichte ihm das umfangreiche Schriftstück entgegen. Zweimal durchsah der junge Oberleutnant die Zeilen der Freiin von Uhlenhorst, seiner stolzen Tante. Dann nickte er und meinte:

„Weißt Du, so ganz leicht möchte ich jetzt die Sache doch nicht mehr nehmen. Der Junge scheint sich da wirklich arg festgesetzt zu haben. — Kann Deiner Mutter nicht verdenken, daß sie in Angst ist. — Kleine Lehrersentelin, also die Erwählte. . . Male sie mir deutlich hin. Sitzsam, Madonnenheitel, leise Stimme — unjählich bescheidenen Augenaufschlag — aber doch ein ganz schlauer Nader. — Die Geschichte ist ernst. Du hast recht. — Sie hat ihn als eine Selberin vom Noten Kreuz gepflegt, ihn natürlich in seiner Hilflosigkeit umgirtet und umgarnt — er hat ihr leichtfertige Versprechungen gemacht und jetzt nagelt sie ihn fest. — Bedenke — in den nächsten Tagen ja an schleppst sie Dein Bruder auf das Gut zu Deiner Mutter. . . Na, Alter, ich rate Dir jetzt auch, daß Du einfach in höchwichtiger Familienangelegenheit schleunigst um Urlaub einkommst. — Bist ohnehin schon lange fällig. Der Oberleutnant hat in meiner Gegenwart sogar neulich seiner Verwundung darüber Ausdruck gegeben, daß Du im Regiment der Einzige bist, der bisher noch keinen Erholungsurlaub nötig gehabt hat. . .“

„Ich glaube selbst, daß er mir gepöbelt würde.“

„Sicherlich. Und diese Liebesache erduldet keinen Aufschub. Entschliesse Dich also. . .“

Und der Mittmeister d. R. Ldo von Uhlenhorst entschloß sich und fuhr zwei Tage später über Berlin nach dem Heimatsgute, das vorläufig noch seiner Mutter gehörte.

Er hatte sich nicht angemeldet. Es war alles so überstürzt hastig gegangen, daß er den Weg über die Heide zu Fuß zurücklegen mußte. Sein Gepäck ließ er auf dem Bahnhof zurück und freute sich beinahe, daß er ein stilles Stündlein den Zauber der jetzt sicherlich in vollster Pracht stehenden Heideblüte ungehindert genießen durfte. Denn nachher würde es damit wohl vorbei sein. . . Er hatte plötzlich einen unangenehmen Geschmack auf der Zunge. . . Der Reichtum der Familie hatte auch bisher ihn davon abgehalten, sich ernstlich einem Mädchen zu nähern. In jeder glaubte er eine schlaue Spekulantin zu erblicken, seitdem er einmal in früher, unreifer Jugend wirklich an eine solche mit seinem ersten großen Gefühl geraten war.

Er freute sich jetzt auch, daß er dem Freunde und Vetter folgend die Reise unternommen hatte. — Er würde schon mit dem Mädchen fertig werden — ihre mit dünnen Worten klar zu machen, wieviel sein kleiner, lustiger, schöner Bruder bereits vor ihr geliebt habe . . . und daß sie ihn nicht unglücklich machen dürfe, wenn sie sich wirklich dem Werk der barmherzigen Nächstenliebe gewidmet habe. . . Und als er dies mit seinem Lächeln bedachte, wurde ihm frisch und leicht um das Herz. — Die alte Heimat übte ihren Zauber von neuem auf ihn aus. . . Von dem nahen Stoppelfelde wehte der frische grüne Alee lustig im Westwind. Die Kartoffeln schienen eine gute Ernte zu versprechen, denn sie standen noch mit starkem Kraut unverwehrt über den Furchen. Und die Heide blühte wirklich. . .

Ein zartfla Schimmer schwebte weit und breit, wo er ging, stand und bewunderte. Er sah prüfend umher, ob er auch sogleich wieder seinen kleinen Lieblingsplatz herausfinden würde. . .

Es gelang ihm sogleich genug und er wollte mit einem Aufsatzen und einem eigenen freundigen Gesicht auf dem bekannten Stammplatz Platz nehmen, als er plötzlich zurückschreckte und stehen blieb.

Da hatte schon jemand vor ihm die Stille und Schönheit dieses Fleckchens herausgefunden. . . Ein junges schlankes, schönes Geschöpf saß in tiefen Gedanken versunken und schien sein Nahen bisher noch nicht bemerkt zu haben. Er konnte deutlich das feingekrümmte Oval ihres jungen Gesichts sehen — das silberne Haar, das so hell erschien, als wäre es bereits von dem Schnee des Alters überhaucht — die tiefen Augen und den leise zuckenden roten Mund. . . Warum zuckte

er wohl? Einen Augenblick nur fragte er sich dies vergeblich. Dann erkannte er, daß sie weinte und sah nun auch, wie ihre schmalen Schultern bebten und die Hände sich falteten in heißem Gebet.

Leise wollte er sich vorbeischieben, aber da geriet er zwischen zwei dürre Zweige, stolperte und rutschte mit dem verwehten Laub, das über dem rissigen Kila wie ein Schleier über einem verführerischen Frauenantlitze schwebte. . .

So kam es, daß die Weimende rot vor Scham wurde, Miene machte, sich zu erheben und doch sitzen blieb, denn er trat schnell auf sie zu, sah sie prüfend an und nahm dann mit einer leichten Verbeugung neben ihr Platz. Eine jugendliche fröhliche Ausgelassenheit überkam ihn plötzlich.

„Es ist das schönste Plätzchen weit und breit,“ begann er im Plauderton. Zuerst sah sie ihn scheu von der Seite an, aber dann, von den guten braunen Augen beruhigt, gab sie Antwort, indem sie heimlich die letzte Träne fortwuschte:

„Ja“, nickte sie, „wie eine Verheißung auf den Himmel, in dem man doch niemals hineinkommt, ist dies hier.“

„Und warum kommt man niemals hinein,“ forschte er neugierig. „Weil immer Menschen kommen, welche den Schlüssel zu der richtigen Tür verstecken.“

Er war über die tiefe schlichte Auffassung erstaunt und fragte weiter:

„Was für Menschen denn?“

Sie sah ihn lange an.

„Wie kann ich Ihnen das sagen. Ich kenne Sie ja doch nicht. Vielleicht haben Sie auch schon viel Schlimmes berichtigt gehalten. Dann würden Sie mich gar nicht verstehen. . .“

Aber er wußte ihr zu beweisen, daß er dies nicht getan hatte und bald waren sie in einem ernsthaften Gespräch miteinander. . . Es klang so leise und traut . . . so ehrlich und tief . . . alles, was die jungen Mädchenlippen zitternd hervorbrachten, daß er wie gebannt auf sie hinsah und nicht begriff, wie schnell die Minuten darüber vergingen.

Sie schenkte ihm auch ihr Vertrauen. Ehe noch eine Stunde verfloßen war, wußte er, daß sie von einem jungen Kistopf geliebt wurde, der geschwunden hatte, sich vor ihren Augen zu erschließen, wenn sie nicht die Seine werden wollte. —

„Ach, und ich habe ihn nicht lieb,“ gestand sie in heißer Scham. „Ich habe nur soviel Mitleid mit ihm und denken Sie doch, wenn er es wirklich täte. Ich würde ja meines Lebens nie mehr froh. . .“

„Haben Sie ihm denn gesagt, daß Sie ihn nicht liebhaben,“ fragte er sie.

Sie nickte lebhaft.

„Ganz ehrlich . . . und seiner Mutter auch.“

„Und was sagte die?“

„Sie glaubt, daß ich ein wenig Komödie spiele. Ach . . . und das ist mir von jeher so schrecklich gewesen. — Die Mutter will mich nicht als Tochter und der Sohn läßt mich nicht. Was soll ich tun? — Ich glaube, ich sterbe, wenn ich ohne die große Liebe einem Manne mein Jawort geben muß. . .“

Es war ganz still umher.

„Wie heißen Sie?“ fragte er endlich.

„Erika“, meinte sie leise.

„Ich dachte es mir . . . Erika.“ Und er nahm ihre Hände und hielt sie fest in den seinen. —

„Seien Sie nur getroßt, kleine Heideblüte, niemand soll Sie zwingen. . .“ Dann stand er auf und nickte ihr zu.

„Ich muß weiter. . . Aber den Schlüssel zu Ihrem Himmel, den sollen Sie haben. Verlassen Sie sich drauf.“ —

— — — Als Ldo von Uhlenhorst den bekannten Schleichweg durch den Park nahm, trat er zuerst in die alte lauschige Buchlaube ein, ehe er ins Schloß ging. Da saß sein Bruder neben einem schönen rothaarigen Mädchen und hatte alles andere vergessen. Und neigte sich gerade über ihre Hand, um sie zu küssen und war so in Begeisterung versunken, daß er seinem Bruder einen abweisenden Blick zuwarf. Und jener dachte:

„Was ist dies nun wieder! Welche von beiden ist es?“

Und erfuhr alles. — Diese hier war die Schwester eines Kameraden, die eigens herübergekommen war, um dem Freund des Bruders eine Bestellung zu übermitteln. — Sie hatte in wenigen Stunden das Geringste an die kleine Entelin des alten schlichten Lehrers verdunkeln können. . .

Am Abend dieses Tages hatte die Freiin von Uhlenhorst mit ihrem Aeltesten eine lange Unterredung.

„Vergiß mir, Ldo,“ bat sie, „ich habe vorzeitig gehandelt. Ich hätte wissen sollen, wie das Herz meines unreifen Jungen beschaffen ist. Denke Dir, wieben hat er mir eingeschanden, daß er sich in seinem Gefühl geirrt habe. . . Er liebt die andere. . . die Schwester seines Kameraden. . . übrigens eine gute Partei nebenbei. . . Was wollen wir jetzt aber mit der Kleinen anfangen? — Zum Glück wohnt sie vorläufig noch bei der ihr befreundeten jungen Pastorfamilie. . . Man muß es ihr doch zart beibringen. — Ich bin wirklich in arger Verlegenheit.“



Ein kleiner Timmerfart. Nach dem Gemälde von J. Kleinmichel.

Da färbte sich die hohe Stirn des älteren Ahlenhorst mit hellem Rot. Noch wollte er der Mutter nicht den neuen Schmerz zufügen. Darum schwieg er und lächelte nur still. Laut sagte er zu ihr: „Beruhige Dich, liebe Mutter . . . ich werde alles besorgen. — Sie soll schon mit der Lösung zufrieden sein. Darauf verlaß Dich.“

Und im Innern dachte er mit heimlichem Frohlocken, daß er der Kleinen süßen Crifa, die er auf der Heide gefunden hatte, noch heute, den verlorenen und verstaubt gehaltenen Schlüssel zum Paradiese übergeben und sie dabei bitten wolle, ob sie ihn nicht auch an ihrer Seite darin Platz nehmen lassen möchte für jetzt und ewig. . .

Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elfer.

(Nachdruck verboten.)

Eberhard erhob sich. Seine Stimme zitterte, aber sein Wesen war ernst und entschlossen.

„Sie haben recht,“ sprach er gefaßt. „Ich will die Wohltaten und die Liebe, die ich in Ihrem Hause genossen, nicht vergessen — ich danke Ihnen Allen von Herzen dafür — und nun — leben Sie wohl . . .“

„Wohin willst Du?“

„Sie erlauben mir wohl, daß ich mich auf mein Zimmer zurückziehe.“

„Ja, geh! Ueberleg' Dir in Ruhe alles, was ich Dir gesagt habe. Ich, wir alle, meinen es gut mit Dir . . .“

„Ich glaube es — und danke Ihnen.“

Damit entfernte er sich, ruhig und stolz, daß ihn Hattingen erstaunt nachsah.

„Was hat der Junge vor?“ murmelte er. „Doch einerlei — einmal mußte er es erfahren — er wird sich schon damit abfinden. — Ah, das war eine schwere Stunde!“

Er ging an den Wandschrank, entnahm ihm eine Flasche Rotwein, füllte mit leicht zitternder Hand ein großes Glas und leerte es auf einen Zug. Wie befreit von einer Last atmete er auf. Er hatte seine Ruhe und Entschlossenheit wieder gewonnen.

Als Eberhard den Korridor entlang ging, der zu dem alten Teile des Schlosses führte, in dem sein Zimmer lag, huschte ein Schatten an ihm vorüber. Es war die gekrümmte Gestalt des alten Friedrich, der dem Jüngling mit spöttischem Lächeln nachschaute, um ihm dann mit lautlosen Schritten zu folgen.

In seinem Zimmer angekommen, setzte sich Eberhard an das offene Fenster und sah mit trockenen, ernsten Augen in den Park hinaus, der soeben begann, sich mit dem ersten frischen Grün des Frühlings zu schmücken. Die Sonnenstrahlen huschten glitzernd wie lauter Gold durch die Büsche, in denen die Vögel zwitscherten und jubilierten. Auf der höchsten Spitze einer jahrhundertalten Tanne saß eine Schwarzamsel und piß ihr keckes Lied in die klare Luft hinaus. In der Ferne bellte ein Hund; ein fröhliches Lachen erklang — Eberhard erkannte die Stimme Gertruds, die ein kleines Dämchen von zwölf Jahren geworden war, und mit einem Male stand die glückliche, frohe Zeit seiner Kindheit, die er hier in dem alten Schloß und dem Park verlebte, vor seiner Seele.

Er sah sich mit Felix und Klein-Gertrud auf dem weiten Rasenplatz umhertummeln, während Frau Irmgard mit freundlichem Lächeln dem Spiel der Kinder zuschaute. Er sah sich wieder zu Füßen der lieben, guten, freundlichen Frau sitzen, und atemlos lauschend zu ihrem erzählenden Munde emporschauen. Er fühlte wieder ihre weiche, warme Hand auf seinem Scheitel, er sah wieder in ihre freundlichen, gütigen blauen Augen, er glaubte wieder ihren Fuß auf seiner Stirn zu fühlen, und er empfand wieder den weichen, warmen Druck der Armechen, mit denen Klein-Gertrud seinen Hals umschlungen — und sein Haupt sank auf seinen Arm und er weinte bitterlich.

Er wußte, daß er alles das verloren! Daß er niemals wieder frei in die freundlichen blauen Augen der Frau Irmgard blicken konnte; daß er niemals wieder unbefangen vor Gertrud hintreten konnte; daß er niemals wieder Felix seinen Freund nennen durfte, ruhte doch ein Makel auf seinem Namen, den er auszuschließen niemals im Stande sein würde.

Alle Güte, alle Freundlichkeit, alle Liebe, alle Wohltaten vermochten ihm ja doch nicht den ehelichen Namen zu geben, vermochten nicht den Fluch zu bannen, der fortan auf seinem Leben lasten würde.

Als er noch so dalag, in der Verzweiflung der Jugend, die sich aus Leid und Kummer keinen Ausweg weiß, legte sich eine kalte, knorrige Hand auf seinen Arm. Er schaute

auf, der alte Friedrich stand vor ihm und sah ihm mit eigen-tümlichem Lächeln an.

„Was wollen Sie?“ fragte Eberhard, dem der alte Diener niemals sympathisch gewesen war. Sein schleichendes heimliches Wesen war seinem freien, offenen Charakter zuwider. Als Knabe hatte er sich vor dem alten Manne gefürchtet, als Jüngling verachtete er ihn.

„Ich möchte dem jungen Herrn etwas mitteilen, was ihm gewiß Freude machen wird,“ flüsterte der Alte mit schlaudem Zwinkern seiner rot umrandeten Augen.

„Ich wüßte nicht, was Sie mir Freudiges mitzuteilen hätten,“ entgegnete Eberhard verächtlich.

Der Alte sicherte in sich hinein.

„Vielleicht doch, junger Herr,“ sagte er.

„Nun, so sagen Sie es schnell . . .“

„So schnell geht das nicht, junger Herr! — Sie waren bei dem Herrn Baron — nicht wahr?“

„Allerdings.“

„Und da hat Ihnen der Herr Baron mancherlei über Ihre Mutter gesagt.“

„Woher wissen Sie?“

„Nehmen wir an, daß ich es mir denke — oder nehmen wir an, ich hätte hinter der Tür gestanden . . .“

„Und gehorcht?“

„Ja, — werden Sie mir nicht böse. Sie werden es mir noch danken. Ich habe nämlich Ihre Mutter und Ihren — Vater gekannt . . .“

„Sie hätten meine Eltern gekannt?“

„Ja, ich hab' sogar Ihre Frau Mama zu Grabe geleitet — fragen Sie nur Heinrich Klafen — er kennt mich — und Sie, junger Herr, hab' ich auf diesen meinen Armen zu Heinrich Klafen getragen. . . .“

„Sie waren zugegen, als meine Mutter starb?“ rief Eberhard in höchster Erregung.

„Nicht so laut, junger Herr,“ mahnte der Alte vorsichtig. „Bei dem Tode Ihrer Mama war ich nicht zugegen, wohl aber bei ihrem Begräbnis auf dem kleinen Friedhof in Gernershausen.“

„Weshalb haben Sie mir niemals davon erzählt?“

„Ich wollte meine Zeit abwarten — ich wollte erst Sicherheit haben. . . .“

„Sicherheit? — Worüber?“

„Daß man Sie um Ihr Erbe betrügen will, junger Herr,“ flüsterte der Alte, sich nahe an das Ohr Eberhards neigend.

„Was sprechen Sie da? — Sie sind wohl verrückt?“

„Durchaus nicht, junger Herr. — Hat Ihnen der Herr Baron den Namen Ihres Vaters gesagt?“

„Nein.“

„Sehen Sie! Da steckt der Betrug!“

„Ich verstehe Sie nicht.“

„Wenn alles mit rechten Dingen zugehe, junger Herr, wären Sie der Besitzer von Groß- und Klein-Hattingen.“

„Sie sind wahnsinnig!“

„Durchaus nicht,“ sicherte der Alte. „Ich habe Ihren Herrn Vater gekannt, er hat mich zur Beerdigung Ihrer Frau Mama geschickt, unter meiner Adresse kamen die Briefe Ihrer Mama an Ihren Herrn Vater. . . .“

„Wer war es? — Kennen Sie mir ihn?“ rief Eberhard in fieberhafter Spannung.

„Ihr Vater war der Baron Eberhard von Hattingen.“

Mit einem Schrei sank Eberhard auf den Stuhl zurück und schlug die Hände vor das Gesicht, als blende ihn ein plötzlich aufblinkendes Licht. Seine Brust arbeitete krampfhaft, seine Pulse flogen. Dann raffte er sich empor und faßte Friedrich vor die Brust, ihn heftig schüttelnd.

„Sie lügen nicht, alter Mann?“

„Ruhe, Ruhe, junger Herr,“ erwiderte dieser, sich von dem

Griff der Hände Eberhards befreiend. „Ich lüge nicht — ich war ja der Vertraute Ihres Herrn Vaters . . . ich schwöre Ihnen, daß ich die Wahrheit sage.“

„Und meine Mutter — sie war — die Gattin meines Vaters?“ fragte Eberhard atemlos.

„Ja — ich weiß es — aber ich kann es nicht beweisen — ich habe alle die Jahre hindurch gehorcht, gelauscht, spioniert, um die Wahrheit herauszubringen — aber er, der sich hier den Herrn nennt, er war zu schlau und vorsichtig — aber in seinem Schreibtisch, da liegen die Briefe und die Beweise — ich hab' es gesehen — ich stand unbemerkt hinter ihm, als er sie las — ich wollte sie schon stehlen — aber er paßt zu scharf auf — oh, er ist ein schlauer Betrüger.“

Eberhard wandte sich ab. Ihm ekelte vor dem alten Manne, der sich seines Horchens, seines Spionierens rühmte, der äußerlich der treue alte Diener war, um heimlich seinen Herrn spionierend zu umschleichen. Wie ein widerwärtiges Gewürm kam ihm der Alte vor, das im Dunklen herantreibt, um mit giftigem Biß seine Beute zu verderben. Mit ihm wollte er nichts gemein haben.

Nach glaubte er nicht, was der Alte da faselte. Eberhard von Hattingen mochte sein Vater sein — gewiß, er war es, weshalb wollte sonst der Baron seinen Namen nicht nennen? Weshalb hätte sonst der Baron ihn zu sich genommen, ihn erziehen lassen, weshalb ihn noch weiterhin unterstützen wollen? Er, in dessen Adern das Blut des Hattingschen Geschlechts pulsierte, sollte nicht hilflos in der Welt dastehen.

Aber daß der Baron ihm sein väterliches Erbeil mit Wissen und Willen vorenthalten, daß ihm bekannt sein sollte, er, Eberhard, sei der legitime Sohn seines Vaters — nein, das vermochte er nicht zu glauben!

„Junger Herr“ . . . hub der Alte wieder an. Doch Eberhard wies nach der Tür. „Entfernen Sie sich,“ sagte er schroff. „An Ihre Faselien glaube ich nicht. Ihre Spioniererei ist mir widerlich. Hüten Sie sich, daß ich nicht alles, was Sie da gesagt und gelesen haben, dem Baron melde.“

Der Alte lachte laut auf. „Sie glauben mir nicht? — Sie halten mich für einen Lügner?“

„Für einen greisenhaften Schwächer — und nun gehen Sie!“

„Nun gut, ich gehe — Sie werden es einmal bereuen, mir nicht mehr Glauben geschenkt zu haben, Herr Eberhard Franz . . .“

Er lüchelte spöttlich in sich hinein und schürfte davon. Eberhard nahm wieder am Fenster Platz. Eine große Ruhe war über ihn gekommen, in seiner Seele war es still geworden, wie in der Natur, nachdem der Sturm vorübergebraust ist; ein schmerzlich-wehmütiges Gefühl erfüllte sein Herz. Der Weg, den er zu gehen hatte, lag deutlich und klar vor ihm. Die Wohlthaten, die Liebe, die Güte, die er hier empfangen, sie brannten ihm auf der Seele, wie eine Schmach. Er durfte sie nicht mehr annehmen — er mußte von allem scheiden, was ihm bislang lieb und teuer gewesen war, er mußte seinen Weg allein durch das Leben finden — seine Ehre erforderte es.

5.

Am andern Morgen suchte man vergebens im ganzen Schlosse nach Eberhard — er war während der Nacht entflohen.

Auf dem windverwehten kleinen Friedhof von Germershagen stand Eberhard an dem Grabe seiner Mutter. Ein einfaches, aber die Verhältnisse dieses Friedhofes recht stattliches Marmorkreuz schmückte die letzte Ruhestätte der unglücklichen Frau, auf dem in halbblinder goldener Schrift nur ihr Name Elisabeth Franz, ihr Geburts- und Todestag standen. Nicht einmal der Geburtsort der Toten war angegeben. Dichter Geseu überwucherte den Grabhügel und kroch an dem Marmorkreuz empor. Sonst zeigte das Grab keinen Schmuck, keine Blume, keinen Kranz — wie verlassen und fremd lag es da unter all den anderen Gräbern, die liebende Hände mit Blumen und allerlei einfachem buntem Erinnerungsstand geschnückt hatten.

Eberhard trat die Tränen in die Augen. Wie viel

Schmerzen, wie viel Hoffnungen, wie viel Enttäuschungen mochten hier in das einsame Grab versenkt worden sein? Der Geseu breitete seine dunkle Dede über das Grab, so breitete sich auch eine dunkle Hülle über das Leben dieser Frau, die seine Mutter war, die ihre Liebe, ihres Lebens Glück mit dem frühen Tode bezahlte. Barg sich nur Leid und Kummer unter dieser dunklen Hülle? Oder auch Schuld und Fehle? Schmach und Unehre? — Doch wie dem auch sein mochte, der Tod hatte alles ausgelöscht, Liebe und Glück, Leid und Kummer, Schuld und Fehle — und nichts war von alledem zurückgeblieben, als der eisenüberwucherte Grabhügel und das weiße Marmorkreuz mit der verblühenen Inschrift.

„Meines Lebens Aufgabe soll es sein, diesen Namen zu Ehre und Ansehen zu bringen, Mutter,“ küßte Eberhard tief ergriffen. Dann beugte er sich zu dem Grabe nieder und pflückte einige Blätter des Geseus ab, die er in seiner Brusttasche verbarg.

„Sie sollen mich stets daran erinnern, daß Du um meinetwillen gestorben bist, Mutter . . .“ fuhr er fort und strich mit leiser liebender Hand über ihren Namen auf dem Marmorkreuz.

In stiller Andacht blieb er noch eine Weile mit entblöstem Haupt neben dem Grabe stehen. Dann wandte er sich zum Gehen, dem Dorfe Germershagen zu, in dem sein neues Leben beginnen sollte.

Sein Gesicht war blaß, ernst, blickten seine dunklen Augen, aber seine schlanke Jünglingsgestalt hob sich kräftig heraus in der grauen Sportkleidung, die er für die Fahrt in die Welt angelegt hatte. In einem Rucksack trug er die wenigen, notwendigen Kleidungsstücke; die Ersparnisse von seinem Taschengeld mußten ihm das Reisegeld liefern, in Berlin, wo er die erste Nacht nach seiner Entfernung von Schloß Hattingen verbrachte, verkaufte er die goldene Uhr und Kette, ein Geschenk zu seiner Konfirmation; so war er für's erste mit genügenden Mitteln ausgerüstet, in der Zukunft würde er sich durch seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdienen. Langsam schritt er die Dorsgasse entlang, dem Hause zu, indem er seine erste Kindheit verlebte und das er seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte. Da lag es noch, wie früher, im Kranze seiner blühenden Obstbäume, ein breites stattliches Bauernhaus, unter dem Schutze seines moosbewachsenen Schilddaches, auf dessen First noch das alte, schwarze Storchennest ruhte. In seinen kleinen Fenstern flimmerte die Frühlingssonne. Auf dem äußersten Gipfel eines alten Birnbaumes pfliff eine Amsel; vom Hofe her, auf dem die Netze zum Trocknen aufgespannt waren, klang der Ton des Tängels einer Sense — das mußte Fritz Klafen sein, der Freund seiner Kindheit.

Von seltsamen Gefühlen bewegt, trat Eberhard in das still daliegende Haus und wandte sich der Wohnstube zu, aus der ihm der scharfe Tabaksgeruch der Pfeife des alten Klafen entgegenrang.

Er klopfte an. Ein barsches „Herein!“ erkündete und Eberhard öffnete die Tür. Hinrich Klafen saß vor seinem altmodischen Zylinderbureau. Er wandte sich um und sah erstaunt auf den fremden jungen Menschen, der mit Rucksack und Wanderstab vor ihm stand.

Hinrich Klafen erhob sich schwerfällig und schob die Brille, die er beim Lesen und Schreiben trug, auf die Stirn.

„Ist es die Möglichkeit?“ rief er erstaunt. „Bist Du — sind Sie es wirklich?“

„Ja, ich bin es, Großvater — Eberhard Franz — aber wozu die fremde Anrede? Ich hoffe, wir sind die Alten geblieben.“

Er streckte ihm die Hand entgegen, die Klafen ergriff und kräftig schüttelte.

„Eberhard — Junge — ja, Du bist es! Aber Groß und stark geworden! Und ein feiner junger Herr! Also Du hast uns noch nicht vergessen? Das ist schön von Dir, daß Du uns auch einmal besuchen kommst — setz Dich, mach' es Dir bequem, — will Großmutter rufen — na, die wird 'ne Freude haben.“

„Bleib' noch Großvater,“ sagte Eberhard ernst, den Alten zurückhaltend. „Ich habe vorher noch etwas mit Dir zu besprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Kurzweil

1. Rätsel.

Du siehst an jedes Menschen Aug,
An schwarzen, braunen, blauen;
Füg o noch zu, so kanntst du nur
Fern in Benedig schauen.

2. Logogriph.

Mit L gehört's dem Vaterland,
Mit S ist's für den Feind.
Nun rate, lieber Leser, du:
Was ist damit gemeint?

3. Scherz-Rebus.

Aus den nicht zur Uniform gehörenden
Gegenständen auf dem Rebus ergibt sich

das gegenwärtige Dienstverhältnis unseres
Feldgrauen.



4. Rätsel.

Ueber Nacht kommt's oft mit L,
Bringt dir Freud und Schmerzen,
Und gar warm und sonnenhell
Wirb's in deinem Herzen.

Ueber Nacht auch kommt's mit D,
Über ungeladen;
Denn besucht es dich, o weh!
So erfährt du Schaden.

Lösung der Aufgaben:

1. Lid — Lido.
2. Diebe — Giebe.
3. Kriegsurtauber.
4. Diebe — Diebe.

Spielwaren



aller Art, grosse
Auswahl; auch in
Christbaumschmuck.

Märchen- und
Bilderbücher,
Knaben- und
Backfischbücher.

Teilzahlung.

Spezial-Preisliste umsonst und portofrei,
Jonass & Co., Berlin Sp.390
Belle-Alliance-Strasse 4-10.

Kein Waschttag

ohne den patentierten
Dampf-Waschautomat,
welcher d. Wäsche selbst-
ständig, also ohne jegliche
Mitarbeit in kürzester
Zeit wäscht. Größte Schö-
nunger Wäsche bei dau-
ernder Ersparnis an Feu-
erung, Waschlohn und
Seife. Anschaffung ohne
fühlbare Ausgabe. Ver-
langensie Prospekt 619.



Dampf-Waschautomat-Ges. Seine Treue.
Str. slau 2, Tauentzienstr. 41, Tel. 9905

Verdächtig.

„Geht nicht
ist unser Klavier
gestohlen wor-
den!“

„Hat Ihr
Mann schon die
Anzeige ge-
macht?“

„Nein — ich
glaub immer, er
steht selbst mit
dahinter!“

Heureka

Überraschender
Erfolg

Haarfarbe — Verjüngungsmittel — gibt
dem ergrauten Haar durch ein-
faches Ueberbürsten die Naturfarbe
wieder. Orig.-Flasche 3.— M. Probe-
flasche 1.50 M. Alleiniger Hersteller
Schwarzlose, Berlin C22
Friedrichstrasse 183, nahe Untergrundb.

sucht auf - Ratenerückzahlung
schreibe sofort an C. Wittenberg,
Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.
Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren,
Photo-Artikel, Sprechma-
schinen, Musikinstrumente,
Kriegsschmuck
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A. 390
Belle-Alliancestrasse 7/10.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand
Werke feine Holz-Vorlagen u.
t. prof. Wäsb. d. d. d. d. d. d. d.
J. Brendel, Anterstadt 2 Platz

ff. Hundekuchen

Delikatesskuchen Pfd. 1 40 Mk. Str.
1,25 Mk., Hundekuchen I Pfd. 85 Pf.
Str. 80 Pf., Mutter bei Einfind. 1 Mk.
frei. M. Menzer, Dresden-A. 16.

Seine Treue.

Soldat:
„Was, Du kin-
digst die herrliche
Stelle, jetzt, wo
ich Dir so treu
bin!“

Ou.X Beine

lofort fernzengabe bei Ge-
brauch von „Progred“
gef. gef. Das Knechte
und Bolltomme nte der
Sehtheit! Klängenbe Dank-
schreiben! Prospekt gratis.
H. Horn & Co., Magd. burg-Str. 136
Schönebeckstr. 69.

Geffügelfutter für Hühner M. 40, für
Tauben M. 60, Beides p.
Ztr. ab Halle anbiere solange Vorrat reicht,
Otto Berking, Halle a. S., Getreide-Futtermittel.

Glaser-Diamanten

gut und
stetig
schneidend.
Garantie!
Umtausch!
Zurück-
nahme!
von 2.— Mk. an. Illustrierte
Kataloge und zahlreiche An-
erkenntnisse gratis u. franko.

Rudolf Grabowski, Hannover III.
Mechanische Diamantwerkzeugfabrik.
Diamanten für alle anderen tech-
nischen Zwecke.

Lohnenden Verdienst

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren
auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Enternung
kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei Strumpfwarenfabrik
Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkur-Strasse 37.

Holstein. Vollkraft-Suppe

(Ein Nahrungsmittel ersten Ranges, spart Fleisch und Fett.)
Hergestellt aus Krabbenextrakt und Zusatz von Erbsenmehl, Gerstgrütze, Pilz-
stückchen, Jellone u. s. (Hoher Eiweißgehalt!) Nährhaft, schmackhaft, fest-
haltig und ergiebig. Ein Teller fertiger Suppe stellt sich auf etwa 7 Pfg. Kochvorschrift
wird jeder Sendung beigegeben. Ueberzeugen Sie sich bitte durch einen Versuch.
Postpaket netto 9 Pfund Mk. 19.80 ab hier.

Holst. Nahrungsmittel-Versand, Otto Gerspacher, Neumünster I, Holst.

Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,
wenn Sie 100 Künftlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franko
zugehen, im Wertvertrieb verkaufen. Nach Einlieferung von
Mk. 7,50 bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remonteur-
Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen neuen
Gegenstand frei zugelandt. Damen- oder Armbanduhr Mk. 3.—
mehr. Täglich Anerkennungen. Beruf abgeben.
Union Versand. Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.

Verantwortlich: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Gegen Rheuma

Hegenschuß, Kopf-, Hals-, Zahn- oder ähnliche
Schmerzen.

Benutzen Sie,
wenn Ihnen daran liegt, Bänderung der Schmerzen
zu erzielen,

nur Carmol.
Dieses vorzügliche Mittel empfiehlt sich selbst.
Karmelltergeiß

Carmol tut wohl.
Flasche Mk. 0,75, 2,00, Doppelflasche Mk. 1,25, 3,50.

Sordern Sie **ausdrücklich Carmol.**
Carmolfabrik, Rheinsberg, Mark.

Anhaltspunkt.

Was? „Was
das filtrierte Suppe
sein soll, kann aber
kein Mensch sa-
gen!“

Pikkolo:
„O, doch! Warten
Sie einen Mo-
ment — also heute
haben wir Don-
nerstag — da ist
es dann Sago-
suppe!“

Verschänpft.

„Ist Ihre
Frau noch was,
wenn Sie jetzt
nach Hause kom-
men?“

„Selbstbe-
ständig!“

„Auch wenn
Sie später kom-
men?“

„Dann erst
recht!“

